

Die Idee der mechanisierten Kriegführung

Autor(en): **Hart, Basil Lidell**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **132 (1966)**

Heft 5

PDF erstellt am: **20.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-43109>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allgemeine Schweizerische Militärzeitschrift

Mai 1966
132. Jahrgang

5

Adressen der Redaktoren:
Oberst Wilhelm Mark
5000 Aarau, Oberholzstraße 30
Oberst Herbert Wanner
3626 Hünibach bei Thun
Müllinenstraße 34

Offizielles Organ der Schweizerischen Offiziersgesellschaft

Die Idee der mechanisierten Kriegführung¹

Von Basil Liddell Hart

Die größte Chance, die mir meine Stellung als militärischer Korrespondent des «Daily Telegraph» brachte, war die Schaffung einer Plattform, von der aus ich meine Auffassung und Theorie von der zukünftigen Kriegführung mit motorisierten Streitkräften auf der Erde wie in der Luft darlegen und verbreiten konnte. Meine Auffassung davon hatte sich seit dem Ende des Krieges herausgebildet und um 1922 einen festen Standpunkt erreicht. Wenn ich mich auch hauptsächlich mit neuen Methoden der Infanterietaktik befassen mußte, so war ich doch zu der Überzeugung gelangt, daß die entscheidende Waffe der Zukunft der Panzer sein werde. Diese Ansicht hatte ich schon 1919 in meinem Artikel für das «Royal United Service Institution Journal» niedergelegt. Damals hatte ich das Zusammenwirken von beweglicher gemachter leichter Infanterie mit Panzern vorgeschlagen, in der Form einer integrierten «Kampfseinheit» von Panzern und Infanterie als zukünftiger Linie der Entwicklung. In der Rückschau berührt es mich merkwürdig, daß gerade dies mein erster Nachkriegsartikel gewesen ist, der einzige übrigens in diesem Jahr, der sich mit der Verwendung des Tanks in einem künftigen Kriege beschäftigte. Schon das nächste Jahr, 1920, brachte eine Unmenge von Veröffentlichungen über dieses Thema. Einige davon stammten von Angehörigen des Tankkorps der Kriegszeit, andere von Leuten ohne praktische Erfahrung, die aber mit Hilfe der Phantasie die tatsächlichen Möglichkeiten erfaßt hatten.

General Swinton, Martel und Fuller waren in dieser Nachkriegsauseinandersetzung die leitenden Vertreter der Kategorie mit Erfahrungen. Ernest Swinton war in der ersten Entwicklungsphase eines gepanzerten Kampffahrzeuges auf Raupen und mit Motorantrieb ein Vorkämpfer dieses Gedankens gewesen, wobei die Benennung «Tank» eigentlich dazu bestimmt war, dessen Eigenart und Bestimmung zu tarnen. Diese Entwicklung erschien ihm als Lösung für die Überwindung des toten Punktes, zu dem es im ersten Weltkriege durch den Stellungskrieg ge-

kommen war, und er war auch einer der ersten, die sich von der Bedeutung des Tanks für eine beweglichere Art der Kriegführung ein Bild machten. Martel, ein jüngerer Pionieroffizier und erster Adjutant des seinerzeitigen kleinen Stabes in Frankreich, schrieb schon im November 1916 eine bemerkenswert zukunftsweisende Abhandlung, in der er das eingängige Bild des Tanks als eines «Landschiffes» gebrauchte und voraussagte, daß «Panzerarmeen» in ähnlicher Weise gegeneinander operieren würden wie Flotten auf See. Es war ein außerordentlich auf die Einbildungskraft wirkendes Bild, aber es übersah die grundlegenden Verschiedenheiten zwischen den Verhältnissen zu Lande und denen zur See und ließ auch außer acht, daß zur Überwindung von Geländehindernissen und befestigten Stellungen doch zu Fuß kämpfende Truppen erforderlich waren. Boney Fuller kam im Dezember 1916 als Erster Generalstabsoffizier zum Stab und las die Arbeit von Martel ein paar Monate später. Er war zunächst skeptisch hinsichtlich des Wertes von Tanks, ausgenommen als einer Hilfswaffe der Infanterie. Es sollte jedoch nicht lange dauern, bis er mit voller Überzeugung die Ansicht vertrat, der Tank müsse «eine Waffe für sich» werden, und diese Ansicht mit wachsender Begeisterung vertrat. Er wurde zum führenden Anwalt und Propheten der weiterreichenden Möglichkeiten des Tanks als eines Mittels, den Bewegungskrieg wieder in Gang zu bringen – anstatt nur eine Art moderner «Rammbock» zu sein, um in Verschanzungen des Stellungskrieges einzubrechen.

Es war nur natürlich, daß Persönlichkeiten, die mit der Entwicklung des Tankkorps so eng verbunden und mit der technischen Möglichkeit der Produktion wesentlich schnellerer Panzertypen vertraut waren, deren revolutionäre Aussichten ins Auge faßten. Auffallender ist es hingegen, daß viele ihrer Kriegskameraden sich dieser Zukunftsvision verschlossen und den Tank weiterhin nur als untergeordnete Hilfswaffe der älteren Waffen ansahen. Zu den letzteren gehörte auch Hugh Elles, der junge und tapfere Kommandant des Tankkorps im Kriege, dessen Einfluß sich in späteren Jahren eher bremsend auswirkte. Andererseits kamen einige der frühesten Vertreter der neuen Auffassungen von außerhalb; die führenden Köpfe im Korps selbst sollten zwischen den beiden Kriegen Männer werden, die erst nach dem ersten Weltkriege zu der neuen Waffe getreten waren. Darauf ist es auch zurückzuführen, daß die neue Konzeption in den Wirbel einer dynamischen gedanklichen Auseinandersetzung geriet und daß fast gleichzeitig eine Anzahl aufgeschlossener, lebhafter Geister von diesem Gedanken angesprochen wurde.

¹ Wir publizieren aus den soeben im Econ-Verlag, Düsseldorf, in deutscher Sprache erschienenen Memoiren Liddell Harts dieses Kapitel, nicht nur weil das Entstehen für die Modernisierung der Streitkräfte durch Mechanisierung ein wichtiger Teil des Lebenswerkes des Autors ist, sondern weil diese Diskussion auch bei uns zu gewisser Zeit hohe Wellen schlug; der Unterschied zu der hier wiedergegebenen Auseinandersetzung liegt allerdings darin, daß sie bei uns rund 30 Jahre später stattfand und inzwischen der zweite Weltkrieg, auch «Guerre des blindés» genannt, über die Bühne gegangen war ... Vergleiche die Buchbesprechung in diesem Heft auf Seite 288.

Die Redaktion der ASMZ

Im Mai 1920 fand ich im «Royal United Service Institution Journal» den ersten der zahlreichen bedeutsamen Beiträge Fullers zur Entwicklung des militärischen Denkens in den zwanziger Jahren, eine Abhandlung, der im ersten Nachkriegswettbewerb des Instituts die Goldmedaille zuerkannt wurde. Besonders glücklich war es dabei, daß in diesem Jahr nur zwei Bewerbungen eingegangen waren und daß Swinton zu einem der zwei Referenten bestimmt worden war. Das Thema hatte gelautet: «Die Rolle neuer Entwicklungen auf technischem und sonstigem wissenschaftlichem Gebiete bei der Vorbereitung und Ausbildung für einen künftigen Landkrieg.»

Die Arbeiten waren, damit die Verfasser den Referenten bis zu deren Entscheidung unbekannt blieben, nur mit einem Motto versehen eingesandt worden. Das von Fuller gewählte lautete: «Rennpferde halten am Richterpfeosten nicht ein.»

Die Arbeit brachte von Beginn an eine Reihe eindrucksvoller Leitsätze: «Der Krieg ist eine Angelegenheit seiner Werkzeuge, und fast immer gewinnt ihn die stärkste mechanische Waffe.» Ferner: «Hätte Napoleon bei Waterloo eine Maschinengewehrkompanie gehabt, er hätte die Schlacht gewonnen»; oder «Hätten wir 1914 Tanks gehabt, so hätten wir noch im selben Jahr den Krieg zu unseren Gunsten entschieden». «Der Wandel in der Kriegskunst, der durch die Einführung des Benzinmotors auf dem Schlachtfeld bewirkt wurde, war erstaunlich, denn er hat eine neue Epoche der Kriegsgeschichte eingeleitet, ein Vorgang, für den sich in der Landkriegführung keine Parallele finden läßt; am nächsten kommt ihm der Ersatz der Segel durch den Dampf als Antriebsmittel in der Seekriegführung.»

Die praktischen Vorschläge Fullers waren freilich verhältnismäßig bescheiden. An erster Stelle regte er den allmählichen Ersatz der pferdebespannten Nachschubfahrzeuge durch Traktoren an, weiterhin die Bildung einer Division neuer Art. Sie sollte aus zwölf Infanteriebataillonen bestehen, deren jedes eine Kompanie Tanks enthielt, verstärkt um vier Abteilungen pferdebespannter Feldartillerie und mindestens zwei Batterien mechanisierter mittlerer Artillerie. Ebenso sollte ihr Bestand an Kavallerie vermehrt werden; er sollte zwei Reiterregimenter und ein Tankbataillon «zur Verwendung als mechanisierte Kavallerie» betragen. Als Endlösung sollten in der «dritten Stufe» der Umwandlung geschlossene gepanzerte Formationen entstehen – aber das war, wie Fuller hinzufügte, «lediglich eine Spekulation». Es ist klar, daß er mit dieser Studie nicht herausfordernd zu wirken, sondern eher konservative Befürchtungen vor einem drastischen Wandel zu beschwichtigen beabsichtigte.

Nichtsdestoweniger löste seine Arbeit in vielen Kreisen eine heftige Reaktion aus. Sie wurde nicht nur durch seine allgemeine Schlußfolgerung, «der Tank könne Infanterie und Kavallerie ersetzen», veranlaßt, sondern auch durch seine Behauptung, daß eine teilweise Mechanisierung eine erhebliche Verringerung der Truppenzahl in der Heimat und in Übersee gestatten würde. Besonders empfindlich war das Kriegsministerium gegenüber allen Anregungen zur Reduzierung der Streitkräfte in Indien. Die Stärke der Heimarmee war lange mit derjenigen der Armee in Indien gekoppelt gehalten worden, und diese wieder wurde gerechtfertigt, indem man das Gespenst einer russischen Invasion dieses Raumes heraufbeschwor. Obgleich die bolschewistischen Veröffentlichungen aus den Archiven der Zarenzeit bewiesen, daß diesem alten Popanz nur wenig Tatsächliches zugrunde lag, hatte er sich doch in den Auseinandersetzungen des Kriegsministeriums mit der Regierung über militärische Ausgaben als derart nützlich erwiesen, daß man ihn durchaus nicht fallenlassen oder irgendwelche neue Maßnahmen zur Beschränkung des Mannschaftsbestandes anerkennen wollte.

Diese Gegenwirkung kam Fuller keineswegs überraschend. Er hatte sie vielmehr in einem Absatz seiner Arbeit mit diesen klug gewählten Worten vorausgesagt: «Haben wir den moralischen Mut, die neuen Ideen zu übernehmen, und die Energie, sie in die Tat umzusetzen? Wir bezweifeln es, denn vor uns steht die festgefügte Phalanx der 'alten Schule', der, wie dem Muster eines englischen Bischofs bei Mrs. Browning, vorschwebt:

‘... Man muß die Wahrheit nicht zu gefährlich lieben, sondern die Interessen der Kirche in den Vordergrund stellen.’»

Die militärische Hierarchie reagierte seiner Erwartung entsprechend und fand dabei gefühlbedingte Unterstützung durch Kavalleristen, die an ihren Pferden hingen. In der Zeitschrift der Royal United Service Institution erschien ein leidenschaftlicher Artikel von Neil, einem Vetter von Feldmarschall Lord Haig, der die Art und Weise, wie sich «ein paar irregeleitete Soldaten mit Prophezeiungen über Kriege der Zukunft der Presse in die Arme gestürzt hätten», anprangerte und erklärte: «Niemand wird die Kavallerie verschwinden und den Tanks Platz machen.»

Es folgte im Institut ein Vortrag von General Weir. Er vertrat die Ansicht, daß eine Leistung, wie sie die Kavallerie in Allenbys Palästinafeldzug vollbracht hatte, Panzern unerreichbar wäre, und schloß mit der Feststellung: «Wenn wir wirklich entscheidende Ergebnisse erzielen wollen, müssen wir uns auf den Mann und auf das Pferd verlassen.» Seine Auffassung wurde von einer Phalanx von Armeeführern und Korpskommandanten unterstützt; sie alle wiederholten seine Schlußfolgerung, daß die britische Armee sich auf die Verbindung von «Mann und Pferd» stützen müsse.

Das Erscheinen von Fullers Studie hatte mich erstmals mit seinen Ansichten und Zukunftsideen vertraut gemacht. Ich ließ ihm daher meinerseits zukommen, was ich kürzlich über neue taktische Methoden geschrieben hatte, und damit begann unsere enge Verbindung und lange Freundschaft. Unser seit 1920 ständiger Meinungsaustausch gab mir außerordentlich wertvolle Anregungen; nach seinen Briefen zu urteilen, ging es ihm ebenso.

Immerhin gab es einige Unterschiede zwischen unseren Standpunkten und Schlußfolgerungen, so nahe wir uns in der Hauptfrage kamen. Fuller war zu der Auffassung gelangt, der Panzer werde allein die Schlachtfelder der Zukunft beherrschen, Infanterie würde nur zur Besetzung des von den Panzern eroberten Landes gebraucht werden. Ich für meine Person vertrat den Standpunkt, daß weiterhin beweglich gemachte Infanterie zum Zusammenwirken mit den Tanks in einer gepanzerten Einheit nicht entbehrt werden könne; sie würde als Hilfe bei der Überwindung verteidigter Hindernisse gebraucht. Ich stellte sie mir als eine Art von «Tank-Marines» vor, die in gepanzerten Fahrzeugen mit der «Landflotte» vorrückten oder, anders ausgedrückt, als motorisierte «aufgesessene Infanterie». Das war die ergänzende These, die ich bei meinem Eintreten für eine mechanisierte Kriegführung und für das Zusammenwirken von Panzer und Luftwaffe als den beherrschenden Faktor verfocht. Kurz, Fuller setzte sich für die Entwicklung einer ausschließlich aus Panzern bestehenden Armee ein, ich für eine in allen ihren Teilen motorisierte Armee, bei der es allen Hilfswaffen der Tanks durch Transport in gepanzerten Fahrzeugen ermöglicht werden sollte, jenen dicht aufgeschlossen zu folgen.

Blicke ich auf unsere Briefe und Schriften der folgenden Jahre zurück, so ergibt sich ferner, daß Fuller in keiner Weise mit meinem nachdrücklichen Eintreten für die zukünftige Bedeutung von Nachtangriffen übereinstimmte. Er neigte vielmehr zu der üblichen Ansicht, daß ihr möglicher Wert durch das Risiko des in diesem Fall entstehenden Durcheinanders aufgehoben

werden würde, und lehnte auch meinen Vorschlag ab, Flugzeuge für den Transport von Truppen zu benutzen, die vor allem für die Besetzung wichtiger Punkte im Rücken des Feindes bestimmt waren. Er führte dagegen an, daß anders als beim Tank die fechtende Truppe sich beim Eintreten in den Kampf von ihren Beförderungsmitteln absetzen müßte. Ich möchte hierzu darauf hinweisen, daß der Einsatz von Luftlandtruppen im zweiten Weltkriege die Berechtigung meiner Vorschläge erwies.

Eine andere Meinungsverschiedenheit betraf die Verwendung von Panzertruppen bei der Ausnutzung eines Einbruches in die gegnerische Verteidigung. Fuller hatte schon seit 1918 in hervorragender Weise den Gedanken eines tiefen *taktischen* Durchbruches vertreten, dagegen, im Gegensatz zu mir, einen tiefen *strategischen* Durchbruch abgelehnt. Seine Idee war, Panzertruppen sollten gegen das Gebiet unmittelbar hinter der gegnerischen Armee eingesetzt werden; er hielt das für besser, als wenn sie gegen deren weit rückwärtige Verbindungslinien vorgetrieben würden. Er zog also ein Vorgehen in raschen, jedoch begrenzten Sprüngen einer so schnell und so weit wie möglich nachstoßenden Verfolgung vor, wie ich sie nach dem Prinzip des »sich ausbreitenden Wildbaches« für den Einsatz von Panzertruppen entwickelt hatte.

Die Konzeption einer mechanisierten Kriegführung machte in den Jahren unmittelbar nach dem Kriege zwar Fortschritte, gleichzeitig verhärtete sich aber auch der Widerstand dagegen und verbreitete sich in den führenden Kreisen der Armee. Beim nächsten Preisausschreiben der Royal United Service Institution im Jahre 1922 war das Thema ähnlich dem von 1919, jedoch mit der spezifizierten Forderung, daß die Verfasser sich über die Organisation der britischen Streitkräfte für »den nächsten großen europäischen Krieg« äußern sollten. Diesmal war die Jury stärker als 1919 mit Rücksicht auf Autorität und Orthodoxie ausgewählt. Sie bestand aus drei Persönlichkeiten: dem Feldmarschall Sir William Robertson, einem Kavalleristen, dem aus der Reitenden Artillerie hervorgegangenen Generalleutnant Sir Noel Birch und dem Obersten O. H. L. Nicholson als Vertreter des Generalstabes. Das Ergebnis war, daß der erste Platz und die Goldmedaille einer Arbeit zugesprochen wurden, die auf den begrenzten Möglichkeiten des Panzers beharrte und die weitere Notwendigkeit berittener Kavallerie betonte.

Noch ehe ich wußte, wie die Sache ausgehen würde, legte ich eine Arbeit mit dem Motto »Öl und Wahrheit werden zuletzt die Oberhand behalten« vor. Sie sollte zusammenfassend darlegen, daß im nächsten Kriege mechanisierte Kräfte die Entscheidung bringen würden. Ihre Hauptschlußfolgerungen waren, daß die berittene Kavallerie für den Kampf wie für die Aufklärung überholt sei, daß Panzer und Flugzeuge die den nächsten Krieg beherrschenden Waffen sein würden und daß ihr Einsatz kombiniert werden müßte. Geschütze auf Selbstfahrlafetten würden die beste Art Feldartillerie sein, und es müßte ein neuer Typ leichter Infanterie auf geländegängigen Panzerfahrzeugen zum Zusammenwirken mit den Tanks geschaffen werden. Ferner forderte ich die Entwicklung des Lufttransports als »zweiter Nachschublinie« für bewegliche Kräfte, aber auch für die Beförderung von Truppen. Heute mag das alles sehr einleuchtend klingen, damals jedoch wurde es als gefährliche Ketzerei betrachtet. Meine Ausarbeitung umriß sodann einen Plan für »fortschreitende« Mechanisierung auf der Grundlage der Erkenntnis, daß angesichts des Verlangens der Regierung nach Sparsamkeit das Geld für neue Anforderungen durch Kürzung der Mittel für die älteren Waffen aufgebracht werden müßte. In der ersten Phase müsse stufenweise das gesamte Nachschubwesen motorisiert werden, gleichzeitig müsse »eine allmähliche Verminderung der

Infanterie« zugunsten einer »entsprechenden Vermehrung des Tankkorps« erfolgen. Das Ziel müsse die Schaffung eines Typs in Gestalt eines völlig mechanisierten Verbandes sein, der eine Tankgruppe und eine Gruppe gepanzerter Infanterie umfasse – beide Gruppen selbständig, aber auf Zusammenwirken angewiesen – und im Verhältnis von zwei Bataillonen schneller Kampfwagen zu drei Bataillonen auf Fahrzeugen beweglich gemachter Infanterie und mit zugeteilter Artillerie auf Selbstfahrlafetten. Ferner schlug ich für die Kampfpanzer einer derartigen Formation ein 8,4-cm-Geschütz vor, sagte aber voraus, daß sie unter Umständen auch für ein Geschütz bis zum Kaliber 12,7 cm konstruiert werden müßten. Bei britischen Panzern wurden diese Vorschläge erst in den späteren Jahren des zweiten Weltkrieges in die Tat umgesetzt, und meine weitere Voraussage hatte bis mehr als zehn Jahre nach diesem Kriege auf ihre Verwirklichung zu warten – und das, obwohl beide Forderungen bei den deutschen und russischen Panzern schon beträchtlich früher Erfüllung gefunden hatten.

Meine Arbeit wurde außerordentlich kühl aufgenommen und erhielt keinen der ausgesetzten drei Preise. Fuller hatte mir das, als ich sie ihm geschickt hatte, vorhergesagt: »Ich fürchte, Sie werden den Wettbewerb nicht gewinnen – Sie hätten lieber nachweisen sollen, daß mit Pfeil und Bogen bewaffnete Männer auf Eseln den nächsten Krieg gewinnen werden.« Und als das Ergebnis heraus war, schrieb er mir weiter: »Wundern Sie sich nicht, daß Sie den Wettbewerb nicht gewonnen haben – Sie brauchen sich nur die Leute der Jury anzusehen!«

Ich teilte die lange Abhandlung dann in zwei Artikel auf und schickte den ersten Teil dem »Royal Engineers Journal«, den zweiten, der meine Vorschläge für eine »Armee neuen Typs« enthielt, an das »Army Quarterly«. Beide wurden angenommen und machten im Ausland starken Eindruck; das neue deutsche Kriegsministerium ließ sie für die »Reichswehr« übersetzen. Guderian, der Schöpfer der deutschen Panzerwaffe, hat später berichtet, sein Interesse für die Möglichkeiten der motorisierten Kriegführung sei durch diese Artikel geweckt worden und die Aufstellung der deutschen Panzerdivisionen ein Jahrzehnt später nach dem Muster der von mir vorgeschlagenen »Modell«-Division erfolgt. Ironischerweise haben sich die Bestimmungen des Friedens von Versailles, die das deutsche Heer – wenn auch nur in stark verringertem Umfang – auf den Stand von 1914 zurückverwiesen und ihm den Besitz von Panzern und Flugzeugen verwehrten, als ein außerordentlicher Vorteil für Deutschlands künftige Wehrmacht ausgewirkt. Durch sie wurde nicht allein ein Haufen von überholtem Material, wie es die siegreichen alliierten Armeen weiter belastete, beseitigt, sondern auch der Weg für die Aneignung radikal neuer Gedanken und Waffen freigemacht. Befreit von der Last der damaligen Waffen und herkömmlicher Ansichten über die Führung von Offensiven, erhielten die führenden Köpfe der neuen Reichswehr geradezu einen Ansporn, nach neuen Mitteln zur Wiederherstellung der militärischen Stärke Deutschlands Ausschau zu halten und den Ausgleich für die ihnen aufgezwungene quantitative Beschränkung in höchster technischer Qualität zu suchen. Da sie eine Niederlage erlitten hatten, waren sie eher bereit zu lernen – eine weitere Bestätigung der geschichtlichen Lehre, daß Armeen nur aus der Niederlage lernen, nicht aus dem Siege.

Im Gegensatz hierzu machte sich in den führenden Köpfen der britischen und der französischen Armee als Ergebnis ihres schließlichen Erfolges von 1918 eine selbstzufriedene Einstellung breit. Sie führte zu der Neigung, in den alten, ausgefahrenen Gleisen weiterzumachen und sich an die Methoden zu halten, die im letzten Kriegsjahr gerade noch genügt hatten; ein revo-

lutionärer Wandel wurde überhaupt nicht in Betracht gezogen. Unterstützt wurde diese Haltung noch durch die natürliche Tendenz zur Entspannung nach langem Kampf und erschöpfender Anstrengung.

Im Grunde genommen lautete das militärische Schlagwort der Nachkriegsperiode «Zurück zu 1914»; es kam in sehr unüberlegter Weise auch beim Wiederaufbau der taktischen Ideen und Organisationsformen zur Anwendung. Besonders bezeichnend dafür war die innerhalb der Kavallerie herrschende Denkweise. Man sah dort wohl die Notwendigkeit ein, die Beweglichkeit im Kriege wiederzugewinnen, wenn der Sieg durch etwas anderes als durch einen auch sich selbst erschöpfenden Abnutzungsprozeß herbeigeführt werden sollte. Aber man hoffte inbrünstig – und glaubte deshalb –, daß das Pferd das Bewegungsmittel bleiben würde. Man klammerte sich daher an die Erfolge von Allenbys Kavallerie gegen schlechtbewaffnete und kriegsmüde türkische Truppen in der letzten Phase des Palästinafeldzuges. Die gefühlsmäßige Anhänglichkeit an das Pferd hatte den Grad erreicht, daß man blind gegenüber dem war, was berittene Kavallerie immer wieder und wo auch immer erlebt hatte, wenn sie auf einen gutbewaffneten und entschlossenen Gegner gestoßen war. Es gab nach dem Kriege nur einige wenige Kavalleristen, welche die neue Chance der Beweglichkeit erfaßten, die sich auf einem modernen Schlachtfelde eben durch die Panzerwaffe bot, und in Verteidigung des Pferdes war man allgemein nur zu bereit, den Panzer schlecht zu machen. Die Bekehrung ging nur langsam vor sich und erstreckte sich über zwanzig Jahre. Die bedauerliche Wirkung war die Verzögerung einer Modernisierung der Armee in der Zeit vor dem nächsten Kriege. Unter dem Druck der stürmischen Forderung nach Einschränkung der Ausgaben wurde die Armee um 1922 so weit beschnitten, daß sie nur ein getreues Abbild ihres Vorkriegsmusters darstellte.

Das Weiterbestehen des Tankkorps war in den ersten Nachkriegsjahren durch eine Richtung unter den Soldaten bedroht, die den Panzer lediglich als eine zeitweilige Lösung zur Meisterrung des Problems des Stillstandes im Stellungskriege betrachteten. Zum öffentlichen Ausdruck gelangte diese Einstellung in einem Vortrag, den Sir Louis Jackson, ein angesehener Pioniergeneral, im November in der Royal United Service Institution über das Thema «Möglichkeiten im nächsten Kriege» hielt. Dem Panzer widmete er nur drei kurze Sätze: «Der Tank entstand aus dem Einfall eines Augenblicks. Die Umstände, die ihn ins Dasein riefen, waren außergewöhnlich und werden aller Voraussicht nach nicht wiederkehren. Sollte es doch der Fall sein, so kann dem mit anderen Mitteln begegnet werden.»

Es war noch ein Glück, daß Boney Fuller während dieser kritischen Periode im Kriegsministerium, und zwar im Generalstab, Dienst tat und so in der Lage war, den Strömungen zur Unterdrückung des Tankkorps entgegenzutreten. Er machte einen Vorschlag, sechs Tankbataillone dauernd in den Etat zu übernehmen, eins für jede Infanteriedivision nach dem Vorkriegsstand. Dieses Verhältnis wurde dann auch in die Empfehlungen des Ausschusses des Kriegsministeriums zum Wiederaufbau der Armee aufgenommen. Weniger glücklich war, daß daraus später eine Erschwerung für die Herstellung eines zweckmäßigen Stärkeverhältnisses zwischen der Panzerwaffe und der Infanterie wurde. Erst Ende 1922 einigte man sich endgültig darauf, ein ständiges Tankkorps von vier Bataillonen aufzustellen – die Heimatarmee umfaßte damals nur vier Divisionen Infanterie.

Die gesamte Konzeption der mechanisierten Kriegführung – oder Panzerkriegführung – beruhte auf der Erkenntnis der technischen Möglichkeit, Panzer mit wesentlich höherer Geschwindigkeit und größerem Aktionsradius zu entwickeln, als

diejenigen des ersten Weltkrieges gehabt hatten. Als solche Panzer kamen und tatsächlich auf dem Manöverfeld erschienen, erwiesen sie sich als eine schlechthin entscheidende Hilfe für die Verbreitung des Gedankens, ja sie wirkten häufig wie ein «Wunder», das der neuen Lehre Bekehrte zuführte; zumindest aber brachten sie es dahin, daß die Militärs mehr Aufgeschlossenheit für die theoretischen Probleme der Panzerkräfte zeigten. Keine noch so logische Beweisführung rief einen derart starken Eindruck auf soldatische Köpfe hervor wie der Anblick von massierten Tanks, die schneller als eine Kavallerieattacke über das Land fegten. Der Eindruck war um so stärker, als er für diejenigen, die zufällig im Angriffstreifen der Tanks standen oder lagen, geradezu nervenerschütternd war. Ich erinnere mich aus jenen Anfangsjahren eines Falles, als eine Gruppe von Tanks durch eine Heckenreihe brach und ein auf der anderen Seite befindliches Infanteriebataillon schleunigst nach allen Richtungen auseinanderspritzte. Aus der Entfernung sah es aus wie ein befohlener Geländelauf.

Die Zahl der Bekehrten, namentlich der durch solche Vorführungen Überzeugten, war erheblich. Die Verkündung der neuen Lehre und die Erklärung der entsprechenden Theorie hatten jedoch eine tiefere und dauerhaftere Auswirkung. Sie ging von dem Einfluß aus, den sie auf das Denken von Soldaten hatte, denen die entscheidende Rolle bei Aufstellung, Ausbildung und Verwendung der neuen Panzerkräfte zufallen sollte. Die Lehre als solche erweckte Begeisterung, die Theorie diente als Wegweiser für die weitere Entwicklung.

Der führende Kopf unter diesen Männern war in den ersten zehn Jahren nach dem Kriege Oberst G. M. Lindsay, und er zog Major C. N. F. Broad, einen äußerst begabten jungen Artilleristen und Oberstleutnant auf Zeit, heran, der 1924, ein Jahr nach der Verankerung des ständigen Königlichen Tankkorps im Etat, Kommandant der Panzerartillerieschule wurde. Im letzten Teil der zwanziger Jahre sollte Charles Broad in maßgebender Stellung im Generalstab den stärksten Einfluß auf die Entwicklung ausüben, und 1931 erhielt er das Kommando der ersten nach dem Kriege für Versuchszwecke gebildeten Panzerbrigade. Eine andere Persönlichkeit von Bedeutung und Einfluß, die zu der neuen Waffe trat, war Major F. A. Pile. Er befehligte 1927 mit Auszeichnung die schnelle Gruppe des ersten mechanisierten Versuchsverbandes und wurde dann stellvertretender Leiter der Abteilung für Mechanisierung im Kriegsministerium, wo er eng und erfolgreich mit Charles Broad zusammenarbeitete. «Tim» Pile kam von der Königlichen Reitenden Artillerie und übertrug deren besondere Tradition der Beweglichkeit in vortrefflicher Weise auf sein neues Betätigungsfeld. Ein weiterer neuer Angehöriger des Royal Tank Corps, Major P. C. S. Hobart, kam von den Königlichen Pionieren; er drückte diesem so verschiedenen Arbeitsgebiet seinen Stempel auf und bewies, daß peinliche Genauigkeit durchaus mit dynamischer geistiger Beweglichkeit vereinbar ist. Percy Hobart – von seinen Freunden «Patrick» genannt, in der Armee im allgemeinen «Hobo» – wurde 1934 Kommandant der ersten ständigen Panzerbrigade und setzte mit ihr fortgeschrittene Theorien über mechanisierte Kriegführung in die Praxis um. Diese Zurschaustellung der Panzertechnik sollte weitreichende Folgen haben. Sie machte einen tiefen Eindruck auf die neue Schule im deutschen Heere und wurde von Guderian begeistert aufgegriffen.

Diese vier Männer – Lindsay, Broad, Pile, Hobart – waren sämtlich sogenannte Nachkriegsrekruten des Tankkorps und der Idee des Panzers überhaupt und wurden alle Generäle; die höchste Stufe in dieser Rangklasse erreichte freilich nur Pile. Wahrscheinlich wären sie alle in höhere Stellungen gelangt, wenn man sie nicht mit einer Sache und mit Auffassungen identifiziert hätte,

die in der Armee ihres Landes als ketzerisch und als «Verirrung» angesehen wurden. Es war nur zu bezeichnend für die britische Armee, daß nach Erreichen des Dienstranges als Generalmajor, mit einer Ausnahme, nacheinander alle diese Männer aus der Sphäre entfernt wurden, für die sie besonders qualifiziert waren. Die einzige Ausnahme war Hobart, und er wurde im ersten Kriegswinter, als er Kommandant der Panzerdivision in Ägypten war, verabschiedet; es war allein der Hartnäckigkeit Winston Churchills zu verdanken, daß er, nachdem die Deutschen 1940 die Wirksamkeit der neuen Technik bewiesen hatten, aus dem Ruhestand zurückgeholt wurde.

Von den Männern, die vom Kriege her Fachleute waren, fand Fullers Dienstleistung bei den Tanks schon 1918 ein Ende, als er wieder in das Kriegsministerium versetzt wurde, und Martel kehrte nach dem Kriege zu seiner Stammtruppe, den Königlichen Pionieren, zurück. Wie Fuller trug er allerdings durch seine Schriften und auch durch wichtige Versuche bei der Entwicklung von Tank-Brückenmaterial und von kleinen Tanks zum Fortschritt der Panzerwaffe bei. Dagegen verblieb Hauptmann «Boots» Hotblack, im Kriege leitender Nachrichtenoffizier des Tankkorps, bei der Waffe; er war aber dem Dienstalder nach zu jung, als daß er in den dreißiger Jahren dort erheblichen Einfluß hätte geltend machen können.

George Lindsay hatte im Kriege bei der Schaffung des Maschinengewehrkorps eine entscheidende Rolle gespielt und den Zweckeinsatz dieser Waffe gefördert. Als der Mann von Vorstellungsvermögen und Begeisterungsfähigkeit, der er war, hatte er an der Tätigkeit des Tankkorps lebhaftes Interesse genommen und war 1921 auf Fullers Anregung nach dem Irak gegangen, um die dortigen Panzerwagenkompanien zu übernehmen. Er entwickelte diese zu einem mechanisierten Verband im Kleinformat, der auch zu weiterreichenden Operationen in diesem von Unruhe erfüllten Raum instande war. Als 1923 das Königliche Tankkorps für die Dauer formiert wurde, kam er als Oberstleutnant nach England zurück und wurde Hauptlehrer an der Zentralschule des Korps in Bovington Camp. Zwei Jahre später wurde er ins Kriegsministerium versetzt und rückte zum Inspektor des Korps auf. Da er das bis 1929 blieb, hatte er mehr als irgendein anderer in diesen Jahren entscheidenden Anteil an der Ausbildung der Panzerwaffe und an der Ausformung ihrer Taktik.

Bei der Verkündung der neuen Lehre in weiteren Kreisen der Armee waren Georg Lindsays geniale Art und sympathische Haltung ein einmaliger Vorzug, namentlich weil es darum ging, radikalen Ideen Gehör zu verschaffen. In dieser Hinsicht hatte er mehr Erfolg als irgendein anderer der Apostel der Panzerwaffe. Boney Fuller und später Hobart waren nach ihrer Art zu sehr dazu geeignet, bei den Verteidigern der anderen Waffen Opposition hervorzurufen; ihre Kritik hatte eine zu beißende Tonart. Lindsay gelang es oft, die Gegner zu entwaffnen oder wenigstens ein Mindestmaß von Abneigung gegen Ideen zu erreichen, die nun einmal konservativen Geistern widerwärtig waren. Als guter Vortragender und Erzähler mit der Gabe, Interesse zu erwecken, vermochte er auch auf viele Soldaten einzuwirken, die für gewöhnlich keine militärischen Zeitschriften und Bücher lasen. Auf diese Weise wurde er eine äußerst wirksame Hilfe für alle die «Propheten», welche die Lehre mit der Feder verbreiteten. Er pflegte seine Vorträge mit der Geschichte von David und Goliath einzuleiten, als einer Allegorie dafür, daß «eine neue Idee» über «gehirnlose rohe Gewalt» den Sieg davontrage, und wies in geschickt gewählter Form auf Beispiele aus der von ihm eifrig studierten Kriegsgeschichte hin.

Bald nachdem Lindsay seine «Missions»-Arbeit begonnen hatte, veröffentlichte ich im Mai 1924 in «Blackwood's Magazine»

meine Studie über die mongolischen Heere des 13. Jahrhunderts, die mit der Feststellung schloß, daß deren strategische Methoden, in mancher Hinsicht auch deren Taktik ein gutes Vorbild für zukünftige motorisierte Armeen bilden könnten; auch sie müßten in ähnlicher Weise gänzlich aus «aufgessenen» Truppen bestehen. George Lindsay las das und griff die Anregung sogleich auf, indem er den Gedanken in seinen Vorträgen und Gesprächen verwendete, jeweils im richtigen Moment. Weiterhin forderte er die Soldaten nachdrücklich auf, mein Buch «Paris oder Die Zukunft des Krieges» zu lesen. Diese kleine Schrift hatte bis in die höheren militärischen Sphären hinein Aufmerksamkeit erregt und Eindruck gemacht. Sir Hugh Trenchard, der Chef des Luftstabes, hatte eine Anzahl davon für die Royal Air Force bestellt und einige Exemplare seinen Stabschefkollegen, dem Ersten Seelord und dem Chef des Reichsgeneralstabes, übermittelt.

Unter den ersten Lesern war auch General Sir George Milne, der gerade als nächster Chef des Reichsgeneralstabes in Aussicht genommen war und diesen Posten Anfang 1926 übernehmen sollte. Während meines Besuches der Lager der Territorialtruppen in Sussex im August 1925, meiner ersten «season» als Militärkorrespondent für den «Daily Telegraph», wohnte ich in den Norfolk Arms, Arundel. Zufällig kam Milne zu derselben Zeit dorthin und begrüßte mich zu meiner freudigen Überraschung mit der Bemerkung, er habe soeben «Paris» gelesen und stimme völlig mit mir überein. Er sagte weiterhin, er würde gern Einzelheiten meiner Ansichten erfahren, so, wie die Motorisierung der Armee nach den von mir in jener Schrift aufgestellten Richtlinien durchgeführt werden solle. Die nächsten beiden Abende verbrachten wir mit Diskussionen über diese Themen.

Nachdem ich ihm meine Vorschläge auseinandergesetzt hatte, drang ich in ihn, er möge als ersten Schritt im Generalstab eine Stelle für operatives «Vorausplanen» schaffen, und zugleich eine motorisierte Versuchsformation zur praktischen Erprobung der neuen Ideen. Über diese beiden sich ergänzenden und von mir seit einigen Jahren befürworteten Maßnahmen hatte ich schon im Vorjahr mit General Milne gesprochen. Jetzt, angesichts der bevorstehenden Möglichkeit für ihn, sie zu verwirklichen, war vermehrte Veranlassung gegeben, auf sie hinzuweisen. Milne begrüßte beide Vorschläge, machte jedoch auf die Schwierigkeiten aufmerksam, die Genehmigung der Finanzbehörde für eine neue Abteilung und für Vermehrung des Stabes im Kriegsministerium zu erhalten. Er sagte ferner, daß jede der vorhandenen Abteilungen mit laufenden Angelegenheiten vollauf zu tun habe; die einzige von solcher Arbeitslast freie Stelle schiene ihm die des nächsten militärischen Mitarbeiters des Reichsgeneralstabschefs zu sein. Ich entgegnete, er möge doch diesen Posten als Ausgangspunkt für die Stelle für «Vorausplanen» benutzen, und schlug Fuller als für die Aufgabe besonders geeignet vor. Milne reagierte, obwohl er Fuller nicht persönlich kannte, mit bemerkenswerter Lebhaftigkeit; schon nach etwas mehr als einer Woche erhielt Fuller eine briefliche Anfrage des Ministeriums, ob ihm diese Ernennung zusagen würde.

Durch eine solche Verbindung von Macht und Zukunftsdenken schien das militärische Barometer auf «Schön» zu stehen und die Bahn frei nicht nur für Vorausplanen, sondern auch für praktisches Vorwärtkommen. Daß Milne Fuller zu seinem nächsten Mitarbeiter gewählt hatte, wurde in der Armee im allgemeinen als Anzeichen dafür angesehen, daß er beabsichtigte, die Mechanisierung der Armee mit dem Tank in der führenden Rolle zur Durchführung zu bringen. Viele seiner militärischen Zeitgenossen, die die neue Lehre stets als ketzerisch in Verruf getan hatten, versetzte das in Unruhe. Bei der jüngeren Generation löste es Vertrauen aus, und eine größere Anzahl von Leuten, die

in ihren Auffassungen geschwankt hatten, stellten sich nunmehr auf die Seite des Fortschritts. Ein solcher entscheidender Schritt unter Führung des künftigen Reichsgeneralstabschefs löste eine Welle von Begeisterung aus.

Der Kriegsminister, Sir Laming Worthington-Evans, war gleichfalls für Modernisierung und Mechanisierung der Armee; er sprach mir davon, wie sehr ihn Fullers und meine Schriften über dieses Thema interessiert und beeindruckt hätten. Im Herbst 1925 hatte der Generalstab, damals noch unter Lord Cavan, einen Entwurf zur Reorganisation der britischen Expeditionstreitmacht ausgearbeitet, der sich noch auf der alten Linie bewegte. Als dieser Entwurf dem Minister vorgelegt worden war, hatte er ihn mit einer anderen Arbeit übertrumpft, die weit größere Wandlungen und entscheidendere Schritte in Richtung auf eine modernisierte Streitmacht im Auge hatte. Schatzkanzler war damals Winston Churchill, der seinerzeit in den Anfangstagen des Tanks so viel für dessen Entwicklung getan hatte. Wenn er auch in seinem derzeitigen Amt dazu verpflichtet war, im Interesse der Steuersenkung die öffentlichen Ausgaben zu kürzen, so war doch mindestens damit zu rechnen, daß er und der Kriegsminister zur Unterstützung jeder militärischen Planung geneigt sein würden, die auf den Ersatz der Streitkräfte alter Art durch solche neuen Typs abzielte.

Die entscheidende Frage war freilich, ob der neue Chef des Reichsgeneralstabes es fertigbringen würde, sich gegen seine konservativer gesinnten Kameraden durchzusetzen und die herkömmlichen Teile der Streitkräfte zugunsten der Gewinnung von Mitteln zur Entwicklung der neuen Waffe zu beschneiden. Würde er zu der eigenen, neugewonnenen Überzeugung genügend Vertrauen haben, um den neuen Ideen, die er in sich aufgenommen hatte, zum Durchbruch zu verhelfen? Die Stärke des Widerstandes, auf den jede solche Reform stoßen würde, kündigte sich in kennzeichnender Weise in einer Rede an, die Lord Haig zur Zeit des Erscheinens meiner Schrift «Paris» gehalten hatte: «Einige Enthusiasten reden heute von der Wahrscheinlichkeit, daß Pferde überflüssig werden, und prophezeien, daß das Flugzeug, der Tank und das Auto in künftigen Kriegen das Pferd ersetzen werden. Ich persönlich glaube, daß Wert und Möglichkeiten des Pferdes in der Zukunft unverändert bleiben werden ... Natürlich bin ich völlig von dem Nutzen von Flugzeugen und Tanks überzeugt, aber sie sind nur Hilfsmittel für Mann und Pferd, und ich bin sicher, daß man mit der Zeit ebenso eine Verwendung für das Pferd – das Rassepferd – finden wird, wie das in der Vergangenheit stets der Fall war.»

Der nur zu natürliche Widerstand des Kavalleristen, der das Rassepferd liebte, wurde noch unterstützt durch die Macht der Gewohnheit bei den anderen lange bestehenden Waffen, zumal bei der Artillerie, die in den Schlachten des letzten Krieges die Hauptrolle gespielt hatte. Die von ihr unter den Bedingungen des Stellungskrieges von 1914 bis 1918 gemachten Erfahrungen hatten bei ihr Widerwillen gegen einen radikalen taktischen Wandel hervorgerufen. Denn ein solcher mußte eine wesentlich veränderte Technik nach sich ziehen und sie auf unbekannte Gebiete führen, wo ihre durch Erfahrung erworbene Schießtechnik nicht länger anwendbar war.

Dieser Widerstand war besonders ausgeprägt bei einigen der tüchtigsten jüngeren Artilleristen, die bei der Entwicklung der Artillerietechnik in den letzten Abschnitten des Krieges in den Vordergrund getreten waren. Ein aufschlußreiches Beispiel hierfür brachte das Jahr 1925, als George Lindsay und Charles Broad in eine Auseinandersetzung mit Alan Brooke gerieten. Brooke war damals Lehrer an der Generalstabsschule in Camberley, in der Folge Kommandant der Artillerieschule und schließlich

im zweiten Weltkriege von 1941 bis zum Ende Chef des Reichsgeneralstabes. Er hatte sich für das von ihm gelehrte Angriffsverfahren eingesetzt, bei dem den Panzern nur eine untergeordnete Rolle zufiel; sie dienten nur als Ergänzung einer sorgfältig vorbereiteten und nach Zeittafel ablaufenden Feuerwalze, dergestalt, daß die in kleine Gruppen aufgeteilten Panzer die der Feuerwalze folgende Infanterie zu unterstützen hatten. Lindsay und Broad vertraten demgegenüber die Ansicht, ein derartiges Verfahren und eine zeitliche Regelung des Artilleriefeuers würden die Möglichkeit eines «Stoßes der Panzer in die Tiefe» zunichte machen und ebenso die schnelle Ausnutzung eines Durchbruches. Broad führte dazu sehr treffend aus: «Der Gedanke, anzugreifen, wie Sie es vorschlagen, verursacht mir geradezu Schauer. Die Infanterie wird wie im letzten Kriege zu Tausenden verbluten, und die Panzer werden infolge ihres allzu sorgfältig korsettierten Angriffes dem nahen Abwehrfeuer zum Opfer fallen. Die ganze Angelegenheit wird so lange nicht vom Fleck kommen, bis jemand eine ausreichende Anzahl von Panzern baut und sie ihrer Eigenart gemäß einsetzt.»

Die zwischen der Gedankenwelt der Artillerie und derjenigen der Panzerwaffe hinsichtlich der besten Lösung für die betreffende Waffe bestehende Kluft sollte auch eine ungünstige Rückwirkung auf die Aussicht auf Entwicklung des Zusammenwirkens von Artillerie auf Selbstfahrlafetten mit Panzern in einer Panzertruppe «neuer Art», wie ich sie in meiner Arbeit von 1922 vorgeschlagen hatte, haben. Es wurde zwar ein Modell konstruiert, das zum erstenmal bei den Armeemanövern von 1925 in Erscheinung trat und – um den Chef des Waffenamtes, Sir Noel Birch, günstig zu stimmen – den Namen «Birch-Geschütz» erhalten hatte. Diese Konstruktion wurde jedoch von der beweglichen Waffe, die das meiste Interesse an ihrer Entwicklung hatte, geflissentlich ferngehalten. Die Abweichung von der herkömmlichen Artillerie und ihrer Denkweise war eben zu stark, als daß man von der Mehrheit der Artilleristen Zustimmung erwarten durfte; sie waren auch instinktiv mißtrauisch angesichts von Vorschlägen, eine solche Waffe solle zur «Königlichen Tankartillerie» werden. Das Ergebnis war, daß nur ein paar Muster dieses Geschützes auf Selbstfahrlafetten gebaut wurden, gerade so viel, daß aus ihnen eine einzige Batterie gebildet werden konnte. Vor dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges wurde nichts weiter zum Bau eines verbesserten Typs unternommen.

Eine weitere Folge war, daß in den dreißiger Jahren auch die meisten Führer des Königlichen Tankkorps, vor allem Hobart, zur Unterschätzung der Notwendigkeit einer solchen Begleitartillerie neigten. Sie schwenkten stark in die Richtung Fullers ein, nach der ein Panzerverband nur aus Panzern bestehen und nicht ein gemischter Verband beweglich gemacht werden sollte. Als dann der Krieg kam, fehlte dem britischen Typ der Panzerdivision eine ausgewogene Zusammensetzung – im Gegensatz zu der deutschen, wie sie Guderian, einer früheren britischen Idee folgend, entwickelt hatte. Der Blutzoll, der als Folge dieses Widerstreites eingewurzelter Interessen immer wieder entrichtet werden mußte, war hoch.

«Die Verteidigung bedarf im Gebirge meist stärkerer Kräfte als in der Ebene.»

«Deutsche Truppenführung» 1936, Ziff. 618